

Zur Altersfrage der Gottscheer Volkstracht

Von MARIA KUNDEGRABER

Seit Karl Julius Schröer 1868 und 1870 einen gründlichen Bericht über seine Beobachtungen in der deutschen Sprachinsel Gottschee gegeben hat¹, wurde die Sprach- und Mundartforschung und in ihrem Gefolge die Volkskunde auf dieses interessante, seit dem 14. Jahrhundert bestehende deutsche Siedlungsgebiet im Süden Krains aufmerksam. Der Prager Germanist Adolf Hauffen, ein gebürtiger Laibacher, hat 1895 mit seinem Buch „Die deutsche Sprachinsel Gottschee“² den Beginn einer wissenschaftlichen volkskundlichen Erforschung Gottschees gesetzt, obwohl nicht übersehen werden darf, daß auch schon in Schröers Veröffentlichungen eine Menge volkskundlichen Materials verarbeitet wurde. Adolf Hauffen hat 1896 dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien eine Gottscheer Frauentracht überlassen (Inv.Nr. 5507—5514), nachdem Michael Haberlandt kurz vorher an Ort und Stelle eine kleine Sammlung von Hausrat und Arbeitsgerät zusammentragen konnte (Inv.Nr. 4600—4641)³.

Über die genaue Herkunft der Tracht ist uns leider nichts bekannt geworden, doch können wir auf Grund älterer Beschreibungen⁴ und noch durch Befragungen feststellen, daß das östlichste Gottscheer Tal, nämlich jenes zwischen Pöllandl und Wertschetz mit dem Hauptort Tschermoschnitz, als Ursprungslandschaft nicht in Betracht kommt, da die Tracht dort, wie gelegentlich noch an anderer Stelle dargetan werden soll, einen anderen Schnitt hatte, als die von Hauffen erworbene. Diese bestand aus Unterrock, weißem Hemdkleid, feinem weißleinenem Kragen, breitem rotem Gürtel, bunten Seidenbändern, die am Hals zu einer Schleife gebunden wurden, weißem gesticktem Kopftuch, roten Baumwollstrümpfen und schwarzen Schuhen. Es soll hier der Versuch unternommen werden, die Gottscheer Frauentracht, im besonderen das Hemdkleid, nach seiner Form zeitlich einzuordnen.

Hauffen beschreibt das Kleidungsstück in seinem genannten Buch: „Für den Ausgang und an Sonntagen legt sie darüber [über Hemd und Unterrock] ein langes, gefälteltes Leinenhemd (dø gewoldrotø pfoit,

Das Lautzeichen o (o mit einem Punkt) steht für einen Laut zwischen o und ö.

woldrpfait oder də ɡərigətə pfait) an. Es ist am Halse geschlossen, reicht bis an die Knöchel und ist von den Hüften abwärts und an den Ärmeln in Falten gelegt. — Bei festlichen Gelegenheiten muß das Hemd in acht Zwickel (Stöße) ausgehen (ochtschteaßatlə), vorne querüber gefältelt (gəkrishpət), mit einem zahnförmig ausgeschnittenen Rand versehen sein (gezandlt) und aus feiner weißer Leinwand bestehen. Dieses Hemd wird immer durch einen Wollgürtel (s'girtəle) festgebunden⁵.“ Unser Hemdkleid ist jene bei Hauffen geschilderte festtägliche „ochtschteaßatlə pfait“⁶. Auffallend ist neben dem Hinweis auf den Schnitt, der zweifellos auf die mittelalterliche Mode zurückgeht, das Vorhandensein einer Quersfältelung, die uns hier in erster Linie beschäftigen soll. Hauffen erwähnt sie vom Rock; an dem im Österreichischen Museum für Volkskunde erhaltenen Objekt, das mir freilich erst nach dem Waschen und damit der fast vollständigen Zerstörung der alten Fältelung bekannt wurde, kann ich davon ebensowenig Spuren erkennen (im Gegensatz zu den deutlichen Resten einer Längsfältelung von der Brust abwärts), wie an zwei weiteren erhaltenen Vergleichsstücken desselben Schnitts, die sich im Germanischen National-Museum in Nürnberg (Inv.Nr. T 3637) und in Gottscheer Privatbesitz befinden. Lediglich auf einer Gruppenfotografie aus der Zeit um die Jahrhundertwende⁷ darf an einem der dargestellten Mädchen eine solche angenommen werden, und zwar zusätzlich zur Längsfältelung, aber nur knapp über dem Saum. Nach der Beschreibung Hauffens aber müßte wohl vorne eine stärkere Fältelung sein, die das Hemdkleid vorne kürzer als hinten erscheinen ließe, so daß sozusagen eine Schleppe entstünde. Es gibt aber für diese Ausgestaltung des Kleides keinen weiteren Anhaltspunkt. Dafür zeigen die Ärmel der zwei Vergleichsobjekte mehr oder weniger deutlich eine feine, unregelmäßige Quersfältelung. Ebenso ist sie auf der Skizze von Georg Gindely in Hauffens Buch⁸ deutlich dargestellt (Abb. 1). Der Gottscheer Maler Karl Meditz hat sie auf einem Gemälde „Gottscheerinnen beim Kirchgang“ ebenfalls festgehalten⁹. Es mag auffallen, daß in diesem Zusammenhang nicht die älteste gedruckte Quelle über Gottschee, Valvasors „Ehre des Herzogthums Krain“ zitiert wird, in dem wohl Gottscheer abgebildet sind, doch durchwegs in Arbeits- oder Alltagskleidung, nämlich als Hausierer und Lastenträgerinnen¹⁰.

Die Längsfalten der Hemdkleider nach beiden von Hauffen erwähnten Schnitten, wie auch der Tschermoschnitzer Form, werden durch gleichmäßiges Einziehen mit Zugfäden in Abständen von etwa 6 cm vorgenommen¹¹. Die Ärmel wurden „gekhris̄pət“, d. h. in feuchtem Zustand so schwungvoll auf eine Decke oder auf ein Brett, z. B. das Waschbrett, geschlagen, daß sich beim Aufschlagen die Ärmel auf dem



Abb. 1: Georg Gindely, Gottscheerin
(Nach Adolf Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee, S. 49)

Brett zusammenschoben. Das Schlagen wurde so lange wiederholt, bis die Fältchen hielten, die dann die Überlänge der Ärmel (bei unserem Stück 72 cm) verbrauchten. Eine Schilderung dieser Arbeit verdanke ich einer betagten Gottscheerin aus dem Hinterland, deren Großmutter die „ochtschteaßatlə pfoit“, die noch im Familienbesitz ist, um 1850 als Hochzeitskleid trug. Als zusätzlicher Schmuck sind schmale farbige Seidenbändchen am Ärmelsaum und auf dem Kragen aufgenäht. Das Krispen von Kleidungsstücken, nämlich von Rücken und Ärmeln, ist auch im slowenischen Gebiet südlich der Sprachinsel Gottschee, in der sogenannten Poljane (um Stari trg ob Kolpi und Predgrad, die einstigen Altenmarkt und Vornschloß) üblich gewesen. Ich durfte den Arbeitsvorgang dank dem freundlichen Entgegenkommen einer Slowenin dort auch noch fotografieren. Es handelt sich vermutlich um die urtümlichste Art des Fältelns überhaupt, denn sie wird ohne Zuhilfenahme eines Gerätes besorgt. Etwas über ihr Alter auszusagen fällt schwer, finden wir in Falten gelegte Kleider doch schon in der Antike. Es muß bedacht werden, daß sie aus Erfahrung beim Waschen durch Schlagen auf das Waschbrett entstanden sein kann.

Auf einem Stich von Ludwig Zechmayer nach einem Aquarell von Franz Kurz zu Thurn und Goldenstein (1807—1878)¹², der ein Brautpaar und die Brautjungfer aus der Poljane zeigt, erkennen wir an beiden Mädchenkleidern quergefältelte Ärmel (Abb. 2). Solche und andere Ähnlichkeiten mit der Gottscheer Tracht, v. a. das weiße Leinen, aus dem die Trachten beider Landschaften genäht wurden, haben zu der Anschauung geführt, daß die Gottscheer ihr Gewand von den benachbarten Slawen übernommen hätten. Zu diesem Ergebnis kam auch Hauffen, da er keine Ähnlichkeit mit deutschen Volkstrachten feststellen konnte¹³. Der slowenische Forscher S. Šantel hat in dem 1939 erschienenen Kočevski zbornik¹⁴ eine vergleichende Gegenüberstellung von einzelnen Trachtenstücken der Weißkrainer und der Gottscheer vorgenommen und entschied nach seinen Erwägungen, ob es sich um eine ursprüngliche, mittelalterliche Tracht handle oder ob die Gottscheer ihre von den Nachbarn übernommen hätten, für letzteres. Er verstieg sich sogar unter Berufung auf Johann Röthels Ausführungen¹⁵, die nicht ernst zu nehmen sind, zu der Behauptung, daß die Gottscheer erst von den Slawen das Spinnen und Weben von Leinen und Wolle gelernt hätten¹⁶. Adolf Hauffen konnte zu seiner Zeit noch nicht den Einblick in die mittelalterliche Volkstracht haben, der uns seit dem Erscheinen des Steirischen Trachtenbuches¹⁷ möglich ist. Es hat eine gründlichere Beurteilung altertümlicher, volkstümlicher Kleidung ermöglicht. Šantel kannte aber dieses grundlegende Werk anscheinend nicht.

Wir wissen heute, daß die Verwendung ungefärbter Leinwand kein Kriterium einer slawischen Tracht ist; die natürliche ist zugleich auch die altertümlichste „Farbe“, die sich in unserem Fall bei Gottscheern, Weißkrainern und Kroaten unter gleichen oder ähnlichen natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen und in räumlicher Nachbarschaft bis in die jüngste Vergangenheit halten konnte. Insofern sind Šantels Vergleiche berechtigt, für uns von Interesse, und wir werden auf sie noch zurückkommen. Die geplante Veröffentlichung des Schnittes unserer festlichen Pfaid mit acht eingesetzten Keilen in seiner gesamten Verbreitung in räumlicher Weite und zeitlicher Tiefe wird meine Vermutung der einfachen Altertümlichkeit noch erhärten¹⁸. Hier sei der Beweis für das noch höhere Alter der Querfältelung, besonders der Ärmel, versucht.

Er wird uns durch die Heranziehung mittelalterlicher Bildquellen ermöglicht, die uns zwar für unseren eigentlichen Forschungsbereich, nämlich Gottschee und auch für Weißkrain, fehlen, doch anderwärts in genügender Zahl und in weiter Streuung vorhanden sind. Sie erweisen, daß wir es mit dem Nachleben einer Mode zu tun haben, die einst in ganz Europa getragen wurde. Um jene Zeit hat sich die Kleidung von Hohen und Niedrigen vor allem im Material unterschieden¹⁹. Die früheste Abbildung überlanger Ärmel, die in der Regel am Unterarm zu Querfalten zusammengeschoben getragen wurden, entnehme ich für den Ostalpenraum dem zitierten Steirischen Trachtenbuch. Eine Handschriftenillustration zum „Institutionum grammaticarum“ des Priscianus (um 1100) stellt die Weisheit dar, die ein modisches Überkleid — übrigens offenbar mit eingesetzten Keilen, wie wir sie an der „ochtschteaßatlən pfoit“ kennengelernt haben, versehen — mit weiten, trichterförmigen Ärmeln trägt, unter denen die engen, quergefältelten des Untergewandes sichtbar werden (Abb. 3)²⁰. Doch schon seit der Jahrtausendwende läßt sich ein Nachweis für diese Mode erbringen, die wir aus dem Bedürfnis nach Verschwendung von kostbaren Stoffen erklären dürfen, das sich in der Volkstracht beim selbsterzeugten Leinen wiederholt und damit den bescheideneren Möglichkeiten der niederen Stände angepaßt ist. Wir erkennen solche Ärmel am Kleid der böhmischen Fürstin Ema, dargestellt in einer Handschrift der Fuldaer Schule, die zwischen 1000 und 1006 geschrieben wurde²¹, ebenso auf der Bernwardstür des Hildesheimer Domes (1008—1015), auf der auch bei Männern der quergefältelte Ärmel des Leibrockes in einer Weise gestaltet ist, die uns an die unregelmäßig gekrispeten Ärmel der Gottscheer Tracht gemahnt. Diese Fältelung kann sich an der Beinkleidung wiederholen²². Es muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß

nach Hauffen auch die Männerhosen an Feiertagen gekrispet, also quer gefältelt gewesen sein sollen²³. Schließlich möchte ich, gleichfalls auf Grund von Hauffens Ausführungen, die roten, zuweilen quergefältelten Strümpfe der Gottscheerin erwähnen²⁴ und in Erinnerung rufen, daß solche Strümpfe etwa in Tirol oder Hessen bis in das vergangene Jahrhundert getragen wurden²⁵. Auf einer Karikatur, vermutlich einer Bauernmagd, trägt das „Mayr Mensch im Herrenhoff zu Bluntzingen“ quergefältelte Strümpfe (17. Jh.)²⁶. Die reiche Fältelung der Beinbekleidung konnte man sogar auf Stiefel übertragen, wie sie noch heute in der südostmährischen Landschaft Podluži zur Tracht von Frauen und Mädchen gehören²⁷. Freilich muß hier betont werden, daß auf diese Beinbekleidungen der Frauen ein älteres Prinzip in späterer Zeit übertragen wurde.

Auf der Bronzetür von San Zeno in Verona tragen Männer und Frauen hohen und niedrigen Standes lange Ärmel mit Quergefältelung an den Unterarmen²⁸, gleichwie ein Anbetungsrelief aus Köln (Mitte des 12. Jahrhunderts), heute im Rheinischen Landesmuseum in Bonn, uns solche Ärmel nicht nur bei der Muttergottes und den Heiligen Drei Königen, sondern auch an den Gewändern der Hirten erkennen läßt. Ein Hirte am Westportal der berühmten Kathedrale von Chartres wurde im 12. Jahrhundert gleichfalls mit den überlangen, quergefältelten Ärmeln dargestellt. In der Pergament-Handschrift Nr. 3 der Universitätsbibliothek von Laibach, aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, mit der wir wieder in den näheren Bereich unserer Sprachinsel kommen, findet sich auf f. 183 das Brustbild einer Person, die mit einem Ärmelrock bekleidet ist, dessen überlange Ärmel auf dem Unterarm zusammengeschoben sind²⁹. Einen weiteren Beweis für die frühe Übernahme dieser Mode in die volkstümliche Arbeitskleidung liefert ein mittelrheinisches Erntebild aus einem Jungfrauenpiegel des späten 12. Jahrhunderts, heute gleichfalls im Rheinischen Landesmuseum in Bonn. Wie allgemein und weitverbreitet diese Mode war und wie lange sie getragen wurde, mögen noch folgende Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen, dartun: Der König von der „Goldenen Pforte“ am Dom zu Freiberg in Sachsen trägt diese Ärmel (um 1230)³⁰ und noch im 15. und 16. Jahrhundert kommen sie zur Darstellung, z. B. beim Christophorusfresko von Köttmannsdorf an der Drau³¹ oder am gleichen Fresko in Mauthen im Gailtal³².

Das Nachleben dieser Mode in der Volkstracht können wir außer in Gottschee noch anderwärts feststellen. Viktor Geramb hat die Monatsbilder aus dem Kalendarium eines St. Lambrecht Breviers vom Ende des 15. Jahrhunderts veröffentlicht, von denen ich das für



Abb. 2: Stich von L. Zechmayer in Wien nach Franz Kurz zu Thurn und Goldenstein (vor 1867): „Ein Brautzug aus der Gegend Pölland in Unterkrain“ (Blatt VII einer Krainer Trachtenserie)



Abb. 3: Darstellung der „Weisheit“ in einer Handschrift aus der Zeit um 1100 (Nach Mautner-Geramb, Steirisches Trachtenbuch, Band I, Abb. 134, S. 246)



Abb. 4: Kalenderbild eines St. Lambrechter Breviers vom Ende des 15. Jahrhunderts, August (Nach Mautner-Geramb, Steirisches Trachtenbuch, Band I, Abb. 186, S. 321)

uns treffendste wiedergeben will (Abb. 4); es ist das Bild für den Monat August, auf dem der Getreideschnitt dargestellt ist. Die Schnitterin trägt ein langes weißes Hemdkleid, das überfallend gegürtet und mit quergefältelten langen Ärmeln versehen ist. Wir haben ein Arbeitskleid vor uns, das auf anderen Monatsbildern derselben Handschrift auch in Grün und Rot wieder vorkommt³³. Der finnische Volkskundeforscher Ilmari Manninen zeigt die überlangen, grob zusammengeschobenen Ärmel einer Wotenfrau aus dem Jahre 1783 und erwähnt dazu: „Die Hemdärmel der Bojarinnen waren angeblich 6—10 Ellen lang oder noch länger und auf die Arme hinaufgeschoben.“³⁴

Daß die Ärmel des taillenkurzen Oberhemdes (rokavci) der Weißkrainerinnen in der Poljane ebenso verziert sind³⁵, scheint nach der angedeuteten weiten Verbreitung nun nicht mehr zur Theorie einer Übernahme zu berechtigten, sondern legt vielmehr das gemeinsame Vorhandensein eines Restes einer mittelalterlichen Mode nahe. Für eine spätere Periode, nämlich die gotische Zeit, hat Angelos Baš in seinen Arbeiten den Einfluß der französischen Mode auf die krainische Volkstracht nachweisen können, gefältelte Ärmel freilich konnte er auf den von ihm untersuchten Fresken nicht identifizieren³⁶.

Es bleibt uns noch die Aufgabe, eine kurze Untersuchung des zugehörigen Wortschatzes vorzunehmen. Schon Schröer hat in seinen Veröffentlichungen von der Herstellung der Quergefältelung kurz berichtet: „d'eberlinge hent af a ploche wešte nidergeslugen und gekrišpot“ (die Ärmel werden auf einem Brett stark niedergeschlagen und gerunzelt)³⁷. Er stellt dieses krišpen zu ital. increspate aus lat. crispate³⁸. Hans Tschinkel spricht vom khrišpm in der Bedeutung „die nasse Wäsche durch Schlagen fälteln“³⁹. Dieses gottscheerische „khrišpm“ treffen wir als Lehnwort aus dem Lateinischen auch im Mittelhochdeutschen: krispen, krispeln bedeutet kraus machen, kräuseln⁴⁰. Das Wort ist der Schriftsprache verlorengegangen, unseren Mundarten aber verschiedentlich erhalten geblieben. Dem Zettelkatalog der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien durfte ich eine größere Zahl von Belegen entnehmen, die aus Kärnten und der Steiermark stammen. Sie erscheinen nicht in der Bedeutung von fälteln, sondern als schlagen der Wäsche: „krischpln, die Wäsche ausschlagen“ (Osterwitz im Lavanttal); „krischpm, d. h. die Wäsche an den Schaffwänden ausschlagen, aber auch keuchen, fortwährend husten“ (Umgebung von Straßburg in Kärnten); „blaln und krischpm = die Wäsche mit dem Bleuel und auf den Stuhl schlagen“ (St. Oswald ob Kleinkirchheim, Kärnten)⁴¹; „khrišpm, die Wäsche beim Schwemmen auf Steine schlagen“ (Pernegg, Kärnten)⁴²; „krišpln, Wäsche aus-

schlagen“ (Bezirk Oberwölz)⁴³; „khrišpln, Wäsche reiben“ (Großstübing)⁴⁴; „krišpln, die Wäsche nach dem Schwemmen gegen das Brett des Steges oder gegen die Wand der Wanne schlagen. Zu krispen = kräuseln?“ (St. Peter im Sulmtal). Für Gottschee hat Prof. Peter Jonke aus Obermösel gemeldet: „khrišpm, plissieren, fälteln, durch Schlagen fälteln. ‚dai gōkhrispintə pfoit‘, das plissierte Hemd ist der eigentliche Frauenrock der Gottscheer Tracht.“

In Grimms Deutschem Wörterbuch ist eine große Zahl von Belegen, auch in Zusammensetzungen, angeführt, nicht nur für das Hochdeutsche, sondern auch für das Niederländische und das Altenglische, durchwegs in der Bedeutung von kraus, kraus machen⁴⁵. Selbstverständlich lebt das lat. *crispare* in den romanischen Sprachen weiter. Uns interessiert davon als räumlich nahe v. a. das friaulische *grespe*, Runzel, also faltige Haut, sowie das ital. *crespo*, Krepp⁴⁶.

Wir müssen uns noch als wichtigstem fremdsprachigem Beleg dem slowenischen Verbum *krišpati* zuwenden, das die gleichen Bedeutungen aufweist wie die deutschen Mundartwörter: Wäsche ausreiben, fälteln, kräuseln⁴⁷. Uns interessiert jedoch im engeren Sinn das weißkrainische *krišpati* für fälteln von Kleidungsstücken durch Aufschlagen, eine Bedeutung, die ich noch selbst in der Poljane hören konnte. Auch S. Šantel schreibt über die gefältelten Ärmel daselbst: „Rokavi so nakrišpani (= nagubani v ozke vodoravne gube)“, d. h. „die Ärmel sind gekrispet (= gefältelt in waagrechte Falten).“ Er erwähnt aber auch die gekrispeten Ärmel der Gottscheerinnen⁴⁸. Es soll noch festgestellt werden, daß das Wort außer im Slowenischen (und da anscheinend nicht allgemein verbreitet) nur im Serbokratischen, und zwar im Mittelkavischen, wo es als *nakrešpati* belegt ist⁴⁹, vorkommt, in den übrigen slawischen Sprachen aber fehlt. Bezeichnend ist, daß es, soweit ich sehen kann, nur in Weißkrain und Gottschee für „fälteln“ gebraucht wird; nur in diesen beiden Gebieten scheint sich auch diese Fältelungsmethode erhalten zu haben. Wir dürfen annehmen, daß sie in früherer Zeit weiter verbreitet war. Zu dieser Annahme berechtigt uns die zweifache Bedeutung von lat. *crispare*: kräuseln und schwingen. Wenn nun durch schwungvolles Aufschlagen gekräuselt, d. h. gefältelt wird, ist auch die Verbindung zwischen diesen beiden Bedeutungen logisch gegeben. Ob Wort und Technik Slowenen und deutschen Einwanderern in das nachmalige Gottscheerland schon im 14. Jahrhundert gemeinsam waren, oder ob die Weißkainer sogar das Wort und möglicherweise die Technik von den Gottscheern, die immerhin aus einem Gebiet kamen, das seit der Antike mit dem römischen Kulturraum verbunden war, übernommen haben, läßt sich noch nicht entscheiden.

Jedenfalls dürfte das Festhalten an einer so alten und so weit verbreiteten Methode der Auszier hinlänglich unter Beweis stellen, daß die Gottscheerinnen ihr festliches Gewand nicht erst von den slowenischen Nachbarn übernommen haben, sondern es schon in ihrer Heimat in Osttirol und Oberkärnten gekannt, doch unter dem Einfluß ihrer slawischen Nachbarschaft am weißen Leinen und damit auch am Fälteln der Ärmel durch Aufschlagen in feuchtem Zustand festgehalten haben.

Anmerkungen

¹ Karl Julius Schröer, Ein Ausflug nach Gottschee. Beitrag zur Erforschung der Gottscheer Mundart. (Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, Phil. hist. Klasse, Wien, Bd. 60, 1868, 165—288.) — Ders., Weitere Mittheilungen über die Mundart von Gottschee. (Sitzungsberichte Bb. 65, 1870, 391—510.) Schröer verfaßte auch den Artikel „Gottschee und die Gottscheer“ in „Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild“, Bd. Krain. (Wien 1891, S. 417—428.)

² Adolf Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Geschichte und Mundart, Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, Sagen, Märchen und Lieder. Graz 1895. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte, Litteratur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer III.)

³ Vgl. Maria Kundgraber, Entstehung und Bedeutung der Gottschee-Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde. (Carinthia I. Geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens. 155. Bd., 1965, 799—834.)

⁴ Z. B. Fran Kidrič, Donesek k zgodovini kočevske narodne pesmi. (Carniola N. F. 3, Laibach 1912, S. 28—43.) Der Verfasser veröffentlicht einen Briefwechsel zwischen dem polnischen Forscher Emil Korytko und dem Gottscheer Pfarrer Michael Wolf aus dem Jahre 1838, aus dem hervorgeht, daß die Tracht der „Mosche“ in stärkerem Maße der weißkrainischen glich, als jene der anderen Gottscheer Täler. Rock und loser Oberteil (Halspfaif) waren nicht zusammengenäht.

⁵ Hauffen, a. a. O., S. 50.

⁶ Die Beschreibung und Einordnung des Schnittes muß aus Raummangel einer eigenen Abhandlung vorbehalten bleiben.

⁷ Photothek des Österr. Museums für Volkskunde, Nr. 1681.

⁸ Hauffen, a. a. O., S. 49.

⁹ Inwieweit Meditz eine idealisierte Darstellung gibt, läßt sich nicht feststellen.

¹⁰ Johann Weichard Freiherr von Valvasor, Die Ehre des Herzogthums Krain, Bd. II (Laibach—Nürnberg 1689 und Nachdruck Rudolfswerth 1877), S. 300.

¹¹ Eine Schilderung und eine Arbeitsprobe verdanke ich Frau Maria Zimmermann aus Schwarzenbach in Gottschee. Andere haben die Fältchen auch mit der Hand festgestreift und zusammengebunden. (Mitteilung von Frau Magdalena Loser aus Eben bei Morobitz.)

¹² Franz Kurz lebte viele Jahre (bis 1867) in Laibach. — Josef Wastler, Steirisches Künstler-Lexicon, Graz 1883, S. 79.

¹³ Hauffen, a. a. O., S. 52.

¹⁴ S. Šantel, O izvoru kočevske narodne noše. (Kočevski zbornik. Razprave o Kočevski in njenih ljudeh. Ljubljana 1939, S. 335—347.)

¹⁵ Johann Rötzel, Der Entwicklungsgang der Gottscheer I., Kočevje 1932.

¹⁶ S. Šantel, a. a. O., S. 337 und 347.

¹⁷ Steirisches Trachtenbuch, begonnen und begründet von Konrad Mautner, weitergeführt und herausgegeben von Viktor Geramb. I. Bd., Graz 1932, ff.

¹⁸ Ich konnte meine diesbezüglichen Theorien am 15. Dezember 1965 in meinem Vortrag „Die Gottscheer Frauentracht und ihre Beziehungen zur mittelalterlichen Kunst“, gehalten in der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, schon im einzelnen ausführen.

¹⁹ Olga Šroňková, Die Mode der gotischen Frau. Prag 1954, S. 14.

²⁰ Mautner — Geramb, a. a. O., Abb. 134, S. 246.

- ²¹ Šroňková, a. a. O., Abb. 1, S. 15.
- ²² Paul Post, Das Kostüm von 1000 bis 1150, in: Deutscher Kulturatlas, herausgegeben von Gerhard Lüdtke und Lutz Mackensen, II. Bd., Berlin 1928—1936, Blatt 106 (= II 21), Abb. 1 und 2. — Post erklärt zu den überlangen Ärmeln: „Der vornehme Mann treibt Stoffaufwand mit weit über Armlänge gehaltenen Ärmeln, die sich beim Anziehen in dichte Ringelfalten legen.“ Der Verfasser bringt auch auf den folgenden Blättern 106a und 106b Bildbelege, die wir als Beweis für das Fortleben dieser Mode ansehen dürfen.
- ²³ Hauffen, a. a. O., S. 47.
- ²⁴ Hauffen, a. a. O., S. 51.
- ²⁵ Vgl. Albert Kretschmer, Deutsche Volkstrachten, Taf. 81 und Text S. 149. (Die Ötztalerin trägt „unförmlich dicke Wadenstrümpfe von weißer Wolle.“) Josef Friedrich Lentner, Über Volkstracht im Gebirge. (Öst. Zs. f. Volkskunde XI, 1905, Fig. 128, S. 148 [Lechtal], Fig. 129, S. 149 [Alpachtal].) Adalbert Sikora, Zur Geschichte der Zillertaler Tracht. (Öst. Zs. f. Volkskunde XII, 1906, Fig. 3 und 4, S. 6 [Zillertal, Tux].) Ferdinand Justi, Hessisches Trachtenbuch. Marburg/Lahn 1905. Blatt V, VII, XXIV; Kreis Biedenkopf. Text: S. 49.)
- ²⁶ Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern. Herausgegeben von Eugen Dierichs. Jena 1908, Abb. 1175, S. 351.
- ²⁷ Vgl. Podluží, kniha o lidovém umění. Herausgegeben von Richard Jeřábek, Václav Frolec und Dušan Holý. Brno 1962. Besonders die Abb. 79 und 85. (Im Text fehlt ein diesbezüglicher Hinweis. — Ich danke meinem Kollegen Dr. Adolf Mais für die Durchsicht des Textes!)
- ²⁸ Sie entstammen beiden Entstehungsepochen der Tür: Franz Winzinger, Das Tor von San Zeno in Verona, München 1958.
- ²⁹ Milko Kos, Srednjeveški rokopisi v Sloveniji, Abb. 8, S. 17, Text S. 16.
- ³⁰ Deutscher Kulturatlas, Blatt 106b (II 21b), Abb. 11.
- ³¹ Walter Frodl, Die gotische Wandmalerei in Kärnten, Farbtaf. XIII und Text S. 86 (Mitte 15. Jh.); ebenso für Osttirol: Abfaltern im Pustertal (Taf. 66 und Text S. 106); 1458/60, von Jakob Sunter; u. a. Bildbelege.
- ³² Von 1514. — Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Zweite Abteilung: Österreich, I. Bd. (Wien 1933), S. 55.
- ³³ Mautner—Geramb, a. a. O., Bd. I, S. 319—322, Fig. 179—190; bes. Fig. 186, S. 321.
- ³⁴ Ilmari Manninen, Die Kleidung, Helsinki 1957. (= Kansatieteollinen arkisto 13, S. 53—190.) Hier: Taf. II und Text S. 69, weiters Abb. 133—137, S. 135—137: Aus Setukesien, von den Wotjaken, aus Buchara und Kaschmir; v. a. Abb. 136: Russische Bojaren (17. Jh.).
- ³⁵ Šantel, a. a. O., S. 343.
- ³⁶ V. a.: Angelos Baš, Noša v poznem srednjem veku in 16. stoletju na Slovenskem. Ljubljana 1959.
- ³⁷ Schröer, Ein Ausflug nach Gottschee, S. 241.
- ³⁸ Schröer, Weitere Mittheilungen, S. 413.
- ³⁹ Hans Tschinkel, Grammatik der Gottscheer Mundart. (Halle/Saale 1908), S. 127.
- ⁴⁰ Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Hand-Wörterbuch I, Sp. 1736. — Oskar Schade, Altdeutsches Wörterbuch I, S. 515.
- ⁴¹ Oswin Moro, St. Oswald ob Kleinkirchheim. Menschen, Sitte, Jahreslaufbrauchtum. Klagenfurt 1951, S. 85.
- ⁴² Nach Primus Lessiak, Die Mundart von Pernegg, S. 132.
- ⁴³ Nach Gundhild Lawatsch, Mundart von Oberwölz, S. 123.
- ⁴⁴ Nach einer Aufzeichnung von Eberhard Kranzmayer.
- ⁴⁵ Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. V, herausgegeben von Moritz Haupt. Leipzig 1858, Sp. 2332—2334.
- ⁴⁶ W. Meyer—Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch. 3. Aufl. Heidelberg 1935, S. 215 f.
- ⁴⁷ Slovensko-nemški slovar von Anton Alojz Wolf, herausgegeben von M. Pleteršnik Bd. I (Ljubljana 1894), S. 468.
- ⁴⁸ Šantel, a. a. O., S. 343.
- ⁴⁹ Franz Miklosich, Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. Wien 1886, S. 141.